

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

A. Kiekebusch: Das von einer Düne verschüttete bronzezeitliche Dorf bei Wutzetz an der Nackeler Grenze im Kreise Ruppín.

Das von einer Düne verschüttete bronzezeitliche Dorf bei Wutzetz an der Nackeler Grenze im Kreise Ruppin.

Ausgrabung des Märkischen Museums 1911—1914.

Von Dr. A. Kiekebusch.

1. Das Gelände und seine Umgebung.

Die hier in Frage stehende vorgeschichtliche Wohnstätte liegt in der Wutzetzer Heide unmittelbar am Rande des Luches (Abb. 1). Das

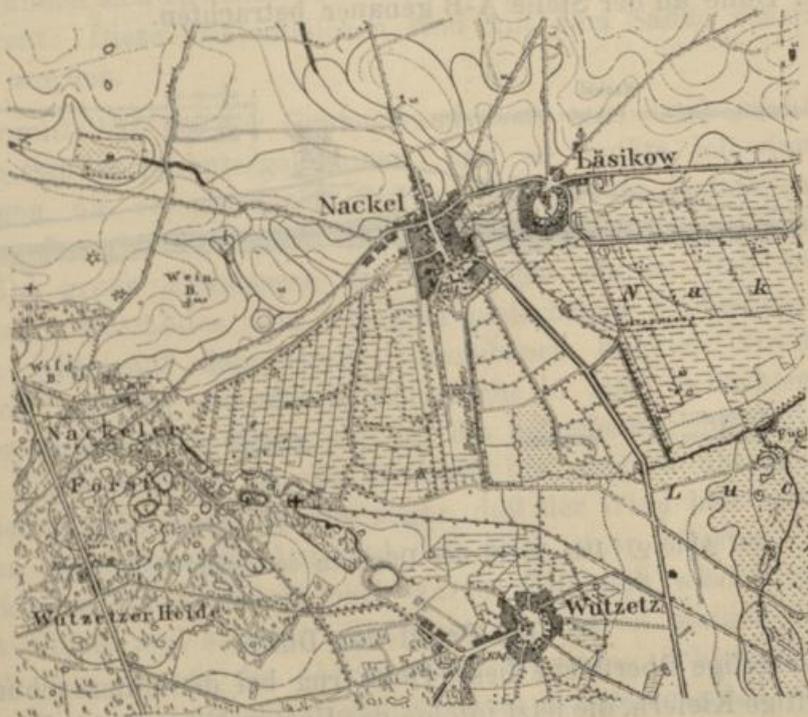


Abb. 1. Die Fundstelle ist mit einem Kreuz bezeichnet.

Gelände ist zum großen Teile mit Kiefern bestanden, die auf den teils höheren teils niederen Dünen nicht recht gedeihen wollen. Der auf dem Grundstück des Büdnern Ribbe in Wutzetz liegende feinkörnige Dünensand wird seit Jahren von den Nackeler Landwirten abgefahren und zum Ausbessern der Wege, zum Ausfüllen der Löcher im benachbarten Luch oder als Bausand verwendet. Durch dieses Abgraben verschwinden alljährlich

mehrere Dünen. Der auf diese Weise hergestellte Boden der Sandgrube ist auffallend eben. Das hat darin seinen Grund, daß der Sand nur bis zu einer bestimmten Tiefe fein und weiß ist. Von da ab fängt er an, sich grau und schwarz zu färben. Dieser „bunte Sand“ war weniger gut zu gebrauchen, und so haben ihn die Besitzer unberührt liegen lassen.

Herr Pfarrer Wolfram hatte in der Sandgrube mehrfach vorgeschichtliche Scherben beobachtet. Er mußte zunächst annehmen, daß diese Gefäßreste beim Abgraben des Sandes aus oberen Schichten herabgefallen waren. In den oberen Schichten hat er aber niemals Scherben gefunden. Unsere gemeinsamen Untersuchungen haben dann mit unzweifelhafter Sicherheit ergeben, daß die Kulturreste nicht aus höher gelegenen Schichten sondern ausschließlich aus der Schicht des „bunten Sandes“ stammen. Der „bunte Sand“ ist eine alte Kulturschicht, die sicher Jahrhunderte, vielleicht gar Jahrtausende hindurch unter einer hohen Düne begraben lag. Diese Tatsache wird uns besonders klar, wenn wir das Profil der Düne an der Stelle A-B genauer betrachten.

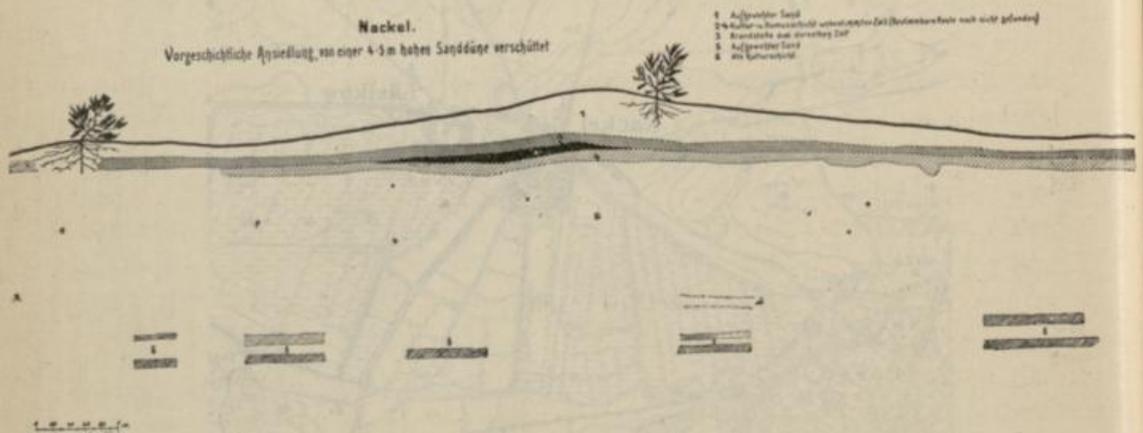


Abb. 2. Das Profil der Düne an der Stelle A-B.

2. Das Profil der Düne.

Die hügelige Oberfläche dieser Düne trug bei der Untersuchung noch einige dürftige Kiefern, die jetzt infolge des Unterwühlens beim Sandgraben längst abgestürzt sind (Abb. 2). Die moderne, durch mäßiges Heidekraut, Sandsegge, Ackersperk u. dgl. gebildete Humusdecke ist nur wenige Zentimeter stark. Darunter liegt eine stärkere Schicht aufgewehten Sandes (1). Dieser Sand kann sich erst in verhältnismäßig sehr später Zeit hierher gelagert haben; denn unter ihm macht sich eine ältere graue Humusdecke (Schicht 2) bemerkbar, die etwa 15—20 cm mächtig ist und in jeder Beziehung an die auch sonst auf brachgelegenen Ländereien befindliche Humusschicht erinnert. Die Düne war früher an dieser Stelle

also niedriger. Unterhalb der Schicht 2 ist im mittleren Teile des Profils eine bis 15 cm starke Brandschicht zu beobachten, die mit höchster Wahrscheinlichkeit für die Anwesenheit des Menschen zeugt. Da sich aber Kulturreste hier nicht gefunden haben, so ist die Brandschicht leider nicht zu datieren.

Unter der Humus- und Brandschicht liegt wieder eine, diesmal zwei bis drei Meter starke Schicht aufgewehten Sandes (5). Unmittelbar unter der zweiten Humusdecke und der Brandstelle ist der Sand gelblich oder rötlich gefärbt; dicht nebeneinander liegende, zu einem Bande von 10—15 cm Breite vereinigte Flecken geben ihm ein scheckiges Aussehen (4). Die Flecken enthalten, wie man auf den ersten Blick sieht, namentlich Eisenoxyd. Wir haben es also wieder mit einem „illuvialen Horizont“ zu tun, und die Rostflecken sind hier Niederschläge aus der Humusdecke wie an anderen Stellen unseres märkischen Bodens die Roststreifen (Eisenstreifen, Ortsteinlinien).*) In der starken Sandschicht finden sich zuweilen schwarze, verschieden große Kohlenstückchen eingestreut. Diese Kohlentelchen sind mit dem Sande zusammen aufgeweht worden.

Unmittelbar an der Grubenwand war man noch nicht bis zum „bunten Sande“ heruntergekommen, und so mußte ich durch Probegrabungen an verschiedenen Stellen des Profils feststellen, wo die unterste, den „bunten Sand“ enthaltende älteste Kulturschicht zu finden war. Da große Erdmassen zu bewältigen waren, ließ ich in verschiedenen Abständen von einander meterbreite Probeschächte hinabtreiben. Die auf dem Profil angegebenen dunklen Streifen lassen erkennen, daß wir die alte Kulturschicht in allen Schächten antrafen, was der beste Beweis dafür ist, daß die betreffende Schicht (6) unter der ganzen Düne hinläuft, ja, die zweifach bis vierfach übereinander auftretenden Streifen verraten uns sogar, daß der Wind hier stets mit dem lockeren Sande gespielt hat und daß über einer ältesten, vom Sande verschütteten Kulturschicht nach kurzer Zeit sich wieder eine Kulturschicht bildete und so fort. Vielleicht wird es an einigen Stellen noch möglich sein, durch die übereinander lagernden Schichten ältere und jüngere Teile der vorgeschichtlichen Siedlung zu unterscheiden. Wir würden auf diese Weise eine wundervolle Handhabe für chronologische Bestimmungen gewinnen. Ob uns das Glück dabei hold ist, werden die zukünftigen Grabungen lehren. Zunächst dürfen wir die alte Kulturschicht als ein ganzes auffassen; denn gegenüber den Zeiträumen, die meterhohe Dünen gebildet haben, kommen die geringen Zeitunterschiede zwischen der Anwehung der einzelnen Schichten der alten Kulturperiode wohl kaum in Betracht.

*) Vergl. Prähistor. Zeitschrift, Bd. V 1913, S. 348—355.

Durch Versuchsgräben konnte festgestellt werden, daß die unter 5 lagernden dunklen Schichten (6) in derselben Höhe liegen wie der Boden der Sandgrube und des Waldes, daß diese Schichten also derselben Kulturperiode angehören, wie die im folgenden beschriebenen Grundrisse vorgeschichtlicher Häuser. Dieses Ergebnis liefert uns den Beweis, daß die auf dem Boden der Sandgrube liegende vorgeschichtliche Ansiedlung von einer stellenweise 3—4 m hohen Düne verschüttet worden ist. Der Sand ist noch heute so in Bewegung, daß die bei der Ausgrabung freigelegten Stellen an stürmischen Tagen sofort wieder vom Sande bedeckt werden und daß die in der Nähe der Düne nach Wutzetz zu gelegenen Äcker nur unter allergrößter Schwierigkeit bebaut werden können und meist brach liegen, weil schon ganze Felder mit den darauf angebauten Früchten versandet sind. —

Der Flugsand selber spielt nun aber bei den Beobachtungen in der Ansiedlung eine nicht unwesentliche Rolle und gibt uns Erklärungen für manche Erscheinungen, die auf anderen Fundplätzen schwer zu verstehen waren.

3. Grundriss I.

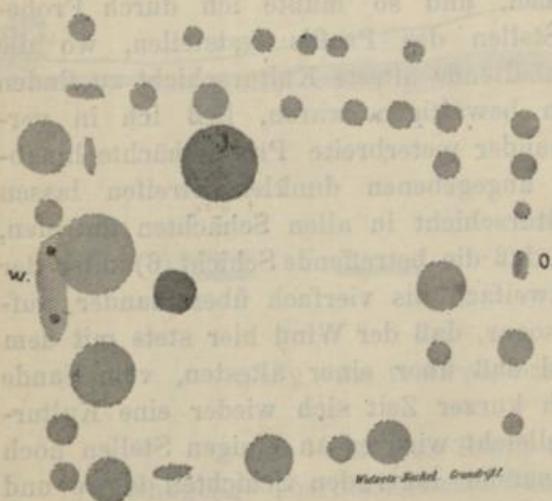


Abb. 3. Innerhalb des Hauses ein größerer (A) und ein kleinerer Herd (B).

Der Grundriß I (Abb. 3) lag unmittelbar links an der Einfahrt zur Sandgrube, der Schützenhalle gegenüber. Beim Abheben des Sandes, der den Grundriß bedeckte, wurden zahlreiche Gefäßreste gefunden. Keiner wies irgendeine Verzierung auf. Auch die wenigen Scherben des Herdes A hatten keine Ornamente. Die Pfostenlöcher waren arm an Kulturresten, hoben sich aber gut vom Sande ab; einige von ihnen sind mehr oval als kreisrund. Das Haus — wieder wie bei Buch, Paulinenaue, Hasen-

felde usw. ein unregelmäßiges Viereck mit Vorhalle — besitzt an drei Seiten, im Osten, Westen und Norden, Begleitpfosten. Außer dem Herde A ist noch eine kleinere Feuerstelle (B) vorhanden. Die beiden Herde liegen, wie fast immer, mehr nach der Hinterwand zu. Die Tiefe der Pfostenlöcher schwankte zwischen 20 und 40 cm unter Planum, das 30—40 cm unter der heutigen Oberfläche lag.

4. Grundriss II.

Die Untersuchung dieses Grundrisses nahm von einem Herde ihren Ausgang, der bei der Ausbeutung der Sandgrube zu Tage gekommen und auseinandergerissen war. Sieben Steine fanden sich noch zerstreut; die Grenze des Herdes ließ sich jedoch noch genau feststellen. Rings

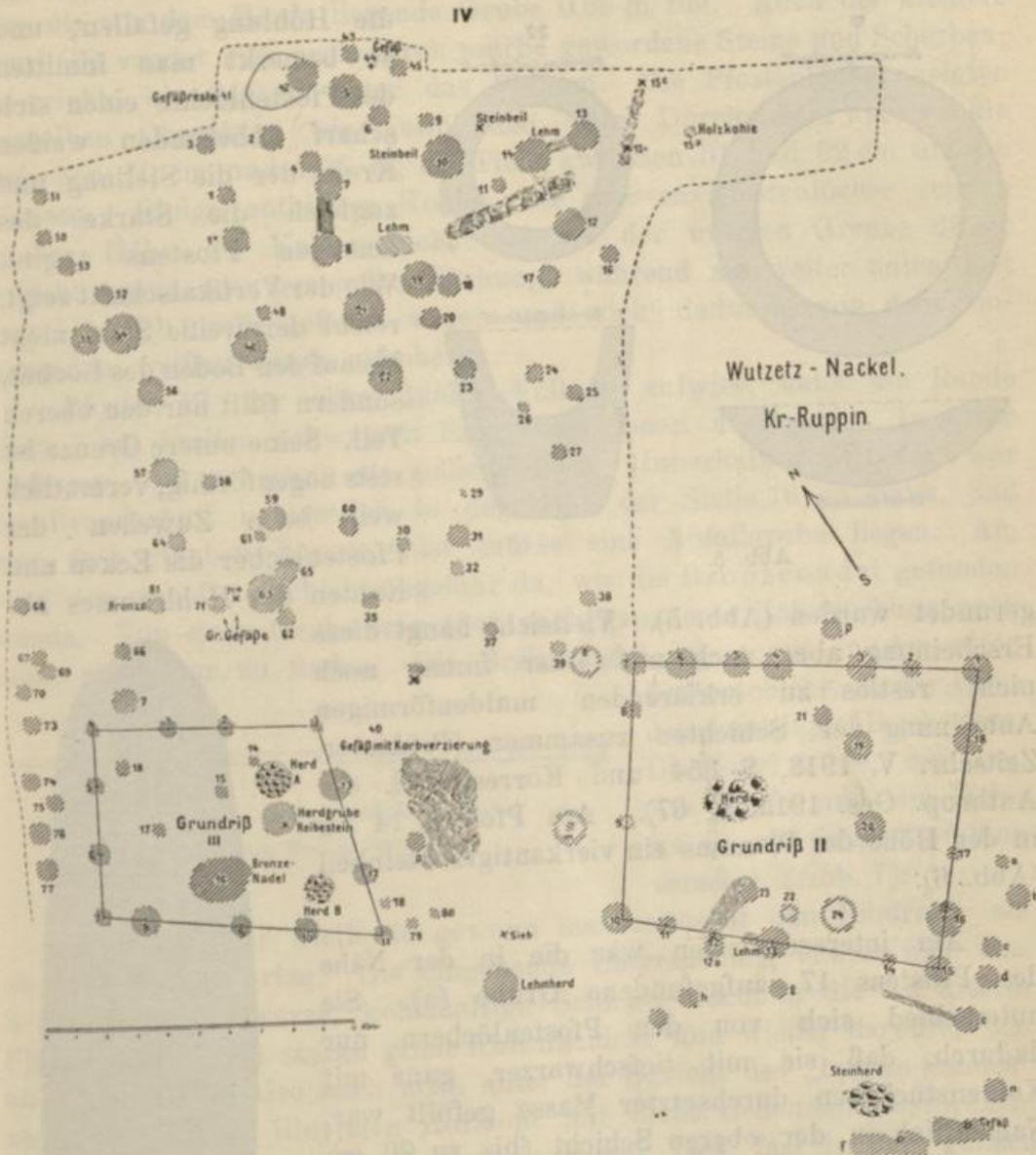


Abb. 4. Plan des Ausgrabungsgeländes.

um den Herd lagen die Pfostenlöcher eines Grundrisses von erstaunlicher Größe. Die Wände sind etwa 11, 8, 10 und $9\frac{1}{2}$ Meter lang (die genauen Maße lassen sich aus der Zeichnung Abb. 4 ersehen). Die Pfostenlöcher waren auch hier nicht alle gleich groß und gleich tief.

Bei einigen Pfostenlöchern (9, 17, 22 u. m) des Grundrisses selbst und der nächsten Umgebung bot sich eine recht merkwürdige Erscheinung dar, die weniger klar und weniger häufig schon bei Buch beobachtet worden war. Nach der Verwesung des Pfostens ist der oben liegende

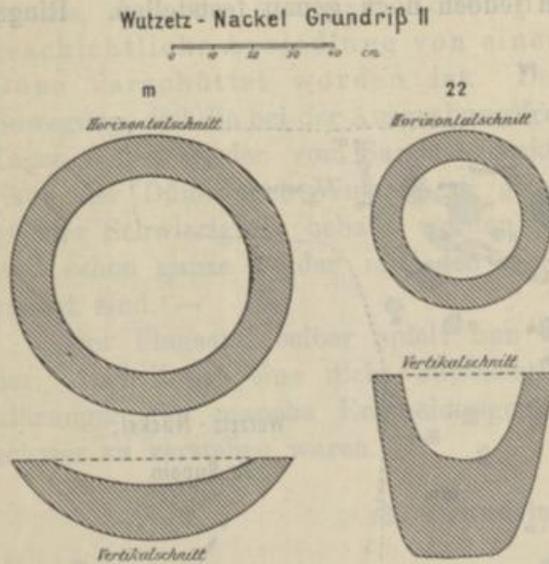


Abb. 5.

oder herangewehte weiße Flugsand nicht selten in die Höhlung gefallen, und so bemerkt man inmitten des Pfostenloches einen sich scharf abhebenden weißen Kreis, der die Stellung und zugleich die Stärke des einstigen Pfostens angibt. Wie der Vertikalschnitt zeigt, reicht der weiße Sand nicht bis auf den Boden des Loches, sondern füllt nur den oberen Teil. Seine untere Grenze ist stets bogenförmig, vermutlich weil beim Zuwehen der Pfostenlöcher die Ecken und Kanten des Hohlraumes abgerundet wurden (Abb. 5). Vielleicht hängt diese Erscheinung aber auch mit jener immer noch nicht restlos zu erklärenden muldenförmigen Anordnung der Schichten zusammen (Prähistor. Zeitschr. V. 1913, S. 354 und Korresp.-Bl. der Anthrop. Ges. 1912 S. 67). Am Pfosten 14 lag in der Höhe des Planums ein vierkantiges Steinbeil (Abb. 6).

Am interessantesten war die in der Nähe des Pfostens 17 aufgefundene Grube (a). Sie unterschied sich von den Pfostenlöchern nur dadurch, daß sie mit tiefschwarzer, ganz mit Kohlenstückchen durchsetzter Masse gefüllt war. Namentlich in der oberen Schicht (bis zu 20 cm Tiefe unter dem Planum) wurden zahlreiche Getreidekörner gefunden.

Abb. 6. 2:3.
(Märk. Museum II. 24706).

5. Grundriß III.

Gar nicht weit vom Grundriß II wurde der Grundriß III aufgedeckt. Beim Ebren machte sich in der ganzen Ausdehnung des Grundrisses

im Gegensatz zu anderen Stellen eine dicke, tiefschwarze Brandschicht bemerkbar. Nach sorgfältigster Abhebung erst traten die einzelnen Pfostenlöcher und Herdstellen deutlich hervor. Der Herd (A) ist eine schwarze Grube von beträchtlichem Umfang. Auf ihm lagen viele Scherben, zerbröckelte Steine, Lehmstückchen und Holzkohle.

Während der Herd selber nur 0,15 m unter das Planum reichte, war die vor dem Herde liegende Grube 0,35 m tief. Auch der kleinere Herd (B) verriet sich noch durch mürbe gewordene Steine und Scherben; er reichte bis 0,20 m unter das Planum. Die Pfostenlöcher zeigten denselben Charakter wie gewöhnlich. Ihr Durchmesser schwankte zwischen 50 cm und 1,05 m, die Tiefe zwischen 31 und 62 cm unterm Planum. Einige enthielten Kohle. Die meisten Pfostenlöcher zeigten in der Höhe der Kulturschicht und an der unteren Grenze dieser Schicht graue oder graugelbe Färbung, während sie weiter unten fast ausschließlich gelb gefärbt waren und sich dadurch von dem umliegenden weißen Sande abhoben.

Pfosten 12, der oben dunkle Füllung aufwies, hatte am Rande einen 5 cm breiten schwarzen Ring, war innen aber grau. In einer Tiefe von 0,41 m begann die gelbe Füllung. Innerhalb des Hauses war der Brandschutt namentlich in der Nähe der Stelle 16 so stark, daß man fast glauben konnte, hier müsse eine Abfallgrube liegen. Am stärksten war diese Schicht ungefähr da, wo die Bronzenadel gefunden wurde. Von einer Grube war aber nach genauerer Untersuchung auch nicht eine Spur zu finden. Die Bronzenadel lag somit in der alten

Kulturschicht, in der Höhe des ehemaligen Hausbodens. Die Nadel ist 14,2 cm lang. Am Kopfe und am Halse ist sie mit feiner Riefelung versehen (Abb. 7).

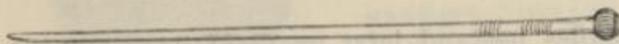


Abb. 7. Bronzenadel. 1:2.

(Märk. Mus. II. 25063).

Auch an der Stelle 18 gewann man zunächst den Eindruck als ob eine Grube vorlag. Die eingehende Untersuchung erwies hier eine 3 cm dicke schwarze, kohlehaltige Schicht, darunter die an diesem Platze etwa 10 cm starke graue Kulturschicht und wieder darunter den an dieser Stelle, also auch noch unter der Schicht des „bunten Sandes“ zu beobachtenden illuvialen Horizont mit dicht stehenden Rostflecken. Zerstreut kamen die Rostflecken in dieser Tiefe fast in der ganzen Siedlung vor. Hier bei Wutzetz finden sie sich also sowohl unter der oberen (2 u. 3) wie unter der unteren Kulturschicht (6).

6. Das Vorratsgefäß.

Nördlich vom Grundriß III konnte an der Fundstelle 71 eine Beobachtung gemacht werden, die in mehrfacher Beziehung an ähnliche

Erscheinungen bei Buch erinnerte. In einer grauen Stelle (71) von 40cm Durchmesser hob sich beim Planieren der fast noch vollständig erhaltene Rand eines größeren Tongefäßes mit einem Durchmesser von 29 cm ab. Das Gefäß (Abb. 8) war 32 cm tief in den Boden eingelassen.

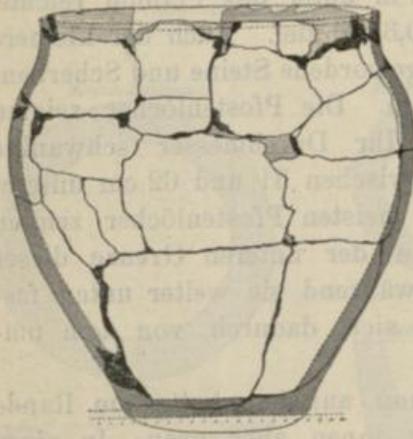


Abb. 8. 1:7.

(Märk. Mus. II, 25055). Die horizontalen Bruchlinien verlaufen fast parallel, woraus sich bekanntlich Schlüsse auf die Herstellungsart ziehen lassen.

Dicht an der Außenwand anliegend fand sich der untere Teil eines großen rohen Gefäßes und der Hals nebst Umbruch von einem zweiten Gefäß (Abb. 9), das mit dem Rande nach unten wies, also wahrscheinlich über die Öffnung des eingelassenen Vorratsgefäßes gestülpt war. Der Boden der Vertiefung war ebenfalls mit großen Gefäßbruchstücken ausgekleidet. Diese Bruchstücke sind

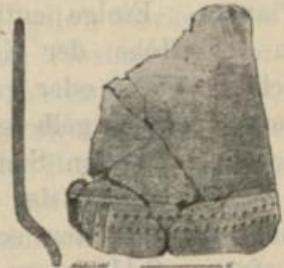


Abb. 9. 1:6.

(Märk. Mus. II, 25057.)

schwerlich etwas anderes als die Reste früherer Töpfe, die in derselben Grube gestanden haben. Nach ihrer Zertrümmerung wurden sie, wie es scheint, durch das noch erhaltene Gefäß ersetzt.

Der Inhalt des Vorratsgefäßes bestand jetzt größtenteils aus Sand, der mit schwarzer Erde stark vermischt war und auch ganz geringe Spuren kalzinierter Knochen enthielt. Von Leichenbrand kann hier jedoch wohl ebensowenig die Rede sein, wie bei den geringfügigen Knochenresten zwischen den Bruchstücken unter dem Gefäß; wenigstens konnte nicht mehr festgestellt werden, ob es sich in beiden Fällen um Tier- oder Menschenknochen handelt. Wahrscheinlich haben wir es mit Resten von verzehrten Tieren zu tun.

An der Innenwand lag ebenfalls ein Gefäßrest, mit dem Boden schräg gegen die Wand gelehnt.

In unmittelbarer Nähe der Fundstelle 71, bei 71a wurden die zertrümmerten Reste eines zweiten größeren Gefäßes gefunden. Die Scherben lagen teilweise wirt durcheinander. Der Boden stand 0,45 m unter dem Planum. Eine Wand war noch erhalten und befand sich noch aufrecht in ursprünglicher Stellung.

7. Die Hausstelle IV.

Das Planum nördlich von den Grundrissen II und III wies eine ganze Reihe kleinerer und größerer „dunkler Stellen“ auf, aber keine Grube, die mit unbedingter Sicherheit als Herd hätte gedeutet werden können.

Nach dem Waldrande zu, der ungefähr mit unserer nördlichen Ausgrabungsgrenze zusammenfällt, ließ eine 20cm starke Kulturschicht abermals einen Platz vermuten, auf dem einmal ein Haus gestanden hat oder vielleicht gar mehrere Häuser angelegt worden waren. Lehmreste, Reibesteine und zahlreiche Scherben bestätigten diese Vermutung. Hier waren denn auch zwei Herdstellen (10 und 14) zu beobachten. Herd 10 hatte einen Durchmesser von 1 m, war 30cm tief und enthielt ein stark verwittertes Steinbeil (Abb. 10). Nicht weit davon



Abb. 11. Vierkantiges Steinbeil. 2:3. (Märk. Mus. II. 24704.)



Abb. 10. Steinbeil mit stark verwitterter Oberfläche. 2:3. (Märk. Mus. II. 24706.)

wurde in der Kulturschicht ein zweites, vierkantiges Steinbeil gefunden (Abb. 11). Herd 14 stellte eine Grube von 1,10 m Durchmesser und 50 cm Tiefe dar. Der untere Teil war mit Steinen und Lehm ausgefüllt; darüber lief (im

Vertikalschnitt) ein kohlehaltiger Streifen; oben lagen wieder Scherben, Kohle und Lehm.

Die Pfostenlöcher waren auch hier verschieden an Umfang und Tiefe, schlossen sich aber nicht zu einem klaren Grundriß zusammen. Bei 3 und 5 war die Stellung des Pfostens im Pfostenloch genau zu erkennen. Die Stelle 7 bis 8 stellt wahrscheinlich zwei durch eine Schwelle verbundene Pfosten dar.

Bei 5, 18 und 42 wurden wieder Körner gefunden. Bei 5 konnte man sehen, daß die Körner mit dem Brandschutt in das Pfostenloch gekommen sein müssen. Bei 44 lag ein kleines Gefäß (Abb. 12).



Abb. 12.

8. Die Hausstelle V.

Um einmal die Schichtenverhältnisse an einem Platze zu untersuchen, wo die Düne nicht so hoch oder gar nicht vorhanden war, legte ich die alte Kulturschicht an einer mit V bezeichneten Stelle frei, die

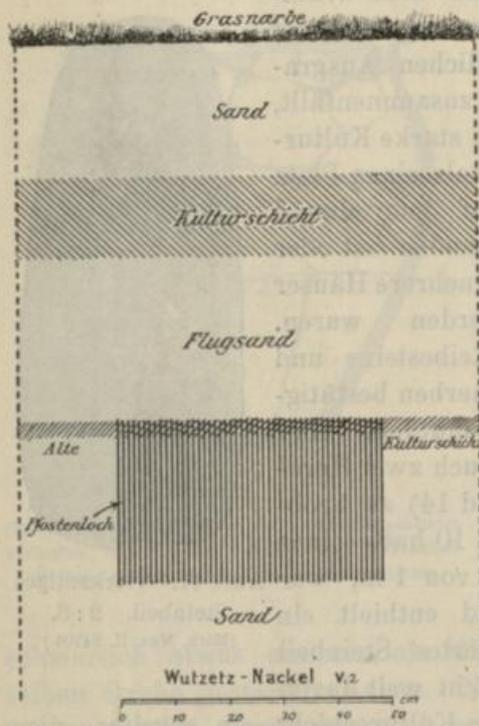


Abb. 13. Profil bei V, 2.

gar nicht allzu weit von der Hausstelle IV und dem Dünen-Profil A-B entfernt ist. Zwischen IV und V liegt ein niedriger Rücken von etwa 1 m Höhe, während sich von A-B nach V zu die hohe Düne in nicht allzu steilem Abhänge nach und nach senkt. Ein glücklicher Zufall ließ uns auch hier wieder auf eine Hausstelle stoßen, wofür ein Herd den besten Beweis lieferte. 10—12 faustgroße Steine und Reste von Holzkohle bezeichneten die nicht mehr ganz unberührte Feuerstelle, die fast unmittelbar

unter der grauen, d. h. der oberen, späteren Kulturschicht lag. Hier stoßen also die obere und die aus dem „bunten Sande“ bestehende untere Kulturschicht unmittelbar zusammen. Ganz so nahe wie hier kommen sich die beiden Schichten auch bei V nicht überall. Ob bei 1 ein zerstörter Herd oder ein zerstörtes Pfostenloch vorlag, war nicht mehr zu entscheiden. Interessant sind die Profile bei 2 und 5, wo die Grasnarbe, die Schicht des aufgewehten Sandes, die obere graue Kulturschicht (die der Schicht 2 auf Abb. 2 entspricht), der darunter abermals vorhandene aufgewehrte Sand und die Pfosten der untersten Schicht genau zu unterscheiden sind (Abb. 13). Bei 6 stand in der unteren Kulturschicht ein Pfosten von 35 cm Durchmesser und reichte bis 25 cm unter das hergestellte Planum, 85 cm unter die Oberfläche.

fast unmittelbar unter der grauen, d. h. der oberen, späteren Kulturschicht lag. Hier stoßen also die obere und die aus dem „bunten Sande“ bestehende untere Kulturschicht unmittelbar zusammen. Ganz so nahe wie hier kommen sich die beiden Schichten auch bei V nicht überall.

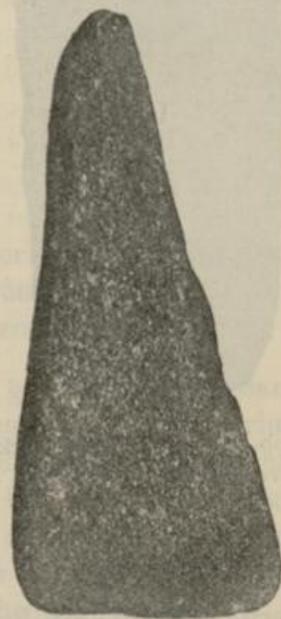


Abb. 14. Bruchstück eines Steinbeiles, auf dem Ausgrabungsgelände vor der Untersuchung gefunden.

2 : 3.

(Märk. Mus. 24707).

9. Chronologie.

Im Gegensatz zu allen anderen vorgeschichtlichen Siedlungen hat das Dorf bei Wutzetz der genaueren chronologischen Bestimmung bisher große Schwierigkeiten entgegengesetzt. Erst die letzten Ausgrabungen haben nun mit der Bronzenadel und den Tongefäßen eine gewisse Entscheidung gebracht. Die Gegend war während der jüngeren Bronzezeit besiedelt. Wie weit die zeitlichen Grenzen nach oben und

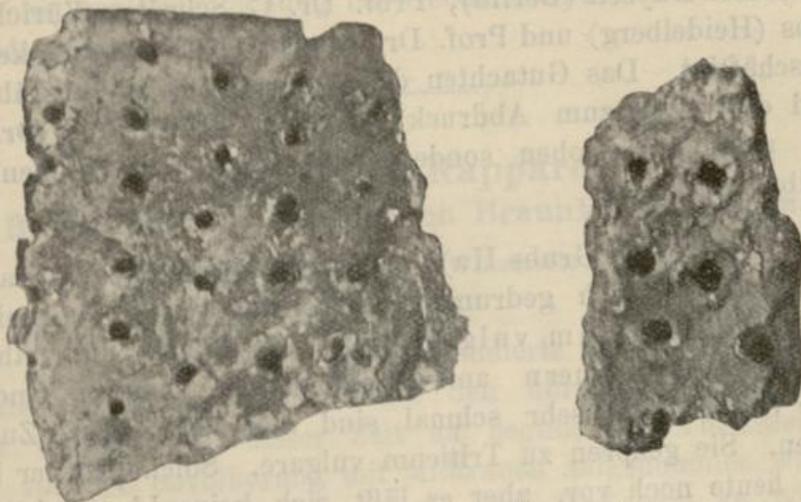


Abb. 15. Reste eines Siebgefäßes. 2:3.
(Märk. Museum II. 25061 a u. b.)

nach unten reichen, läßt sich naturgemäß bis jetzt nicht sagen. Wahrscheinlich ist jedoch, daß die frühe Eisenzeit ebenfalls noch in Betracht kommt.

Die Ausgrabungen werden im Laufe der nächsten Jahre vom Märkischen Museum fortgesetzt. Da ein verhältnismäßig großer Teil der Siedlung bereits untersucht worden ist, darf man annehmen, daß vor der etwaigen Aufforstung das Hauptgebiet wissenschaftlich erschlossen werden kann.

10. Bedeutung.

Wohl niemand hätte bisher vermutet, daß wir unter einer 4–5 m hohen märkischen Sanddüne jemals die Spuren eines vorgeschichtlichen Dorfes finden werden. Die Siedlung bei Wutzetz ergänzt nicht nur unsere Kenntnis der in grauer Vorzeit in unserer Heimatprovinz vorhandenen Dörfer, sie bestätigt nicht nur, was wir an anderen Stellen der Mark erforschen und ergründen konnten, sie hat nicht nur Interesse und Bedeutung für den Siedlungsarchäologen; vielmehr gibt sie nun auch den Geologen, meines Wissens überhaupt die erste Handhabe,

das absolute Alter einer märkischen Düne zu bestimmen. Damit ist zugleich der Weg gewiesen für die Datierung ähnlicher geologischer Erscheinungen an anderen Plätzen. Die Dünen im Wutzetzer Walde sind erst um die Mitte oder nach der Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends entstanden.

Bei der Seltenheit gut beobachteter Getreidefunde aus vorgeschichtlicher Zeit haben die Körner von Wutzetz noch ganz besondere Bedeutung. Mit diesen Getreideresten haben sich bis jetzt die Herren Geh. Reg.-Rat Wittmack, Dr. Duysen (Berlin), Prof. Dr. C. Schröter (Zürich), Prof. Dr. Hoops (Heidelberg) und Prof. Dr. Lindau (Berlin) in dankenswerter Weise beschäftigt. Das Gutachten des letzteren ist am ausführlichsten und wird deswegen zum Abdruck gebracht. Herr Prof. Dr. Lindau hat auch nicht nur Proben sondern alle Körner untersuchen können. Er schreibt:

„II 24710 (aus Grube IIa) enthielt Weizenkörner. Davon sind die einen ziemlich gedrunken, dick und wenig zugespitzt. Sie gehören zu *Triticum vulgare var. compactum* und nähern sich älteren Weizenkörnern aus Pfahlbauten. Daneben finden sich viele Körner, die sehr schmal sind und viel größere Zuspitzung zeigen. Sie gehören zu *Triticum vulgare*. Solche Körner kommen auch heute noch vor, aber es läßt sich keine Identifizierung mit einer heutigen Rasse vornehmen. — Die kleinen rundlichen Körner, die auf einer Seite einen Einschnitt zeigen, sind Hirse und zwar *Panicum miliaceum*), die Rispenhirse, die sich in Norddeutschland ausschließlich findet und bis tief in die wendische Zeit das vornehmste Brotgetreide bildet.

Die Holzstücke gehören, soweit eine Identifizierung möglich ist, hauptsächlich der Eiche, einige wenige der Kiefer an.

II 24710a (IV,5). Derselbe Befund. Daneben aber kommen Stückchen von Hirsebroten vor, kenntlich an dem Glanz der Bruchflächen.

II 24712 (IV,18). Beide Formen von Weizen, Hirse und wenig Hirsebroten.

II 25068 (IV,42). Wenig Weizen, viel Hirse.

II 24711 (IV,5). Wie vorige Probe, daneben noch Stückchen von Eiche und Kiefer.“

Das Interesse für die Ausgrabungen bei Wutzetz ist denn auch nicht nur bei Besuchen einzelner sondern namentlich auch bei der Besichtigung durch die Teilnehmer eines von mir geleiteten Oberlehrerkursus, durch

¹⁾ Wie mir Hoops mitteilt, hält Schröter diese Körner für Kolbenhirse, *Setaria italica*.

die Hörer der „Freien Hochschule“ und die Mitglieder der „Brandenburgia“ zum Ausdruck gekommen. Bei letzterer Gelegenheit war ein großer Teil der Bewohner der Umgegend (Wutzetz, Nackel und Läsikow) ebenfalls an der Fundstelle versammelt.

Zum Schlusse bleibt mir nur die angenehme Pflicht, Herrn Pfarrer Wolfram, Herrn Rittergutsbesitzer Hauptmann von der Hagen und allen Einwohnern der genannten Dörfer für die so oft und so freundlich gewährte Unterstützung verbindlichsten Dank zu sagen, vor allem aber dem Besitzer des Geländes, Herrn Eigentümer Ribbe, für die Erlaubnis zur Untersuchung des Geländes und für freundliche Überlassung der Fundstücke.

Conrad v. Rappard,
der Begründer des märkischen Braunkohlen-Bergbaues.

Von Dr. Niebour (Wilmersdorf).

Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts war Holz das einzige Brennmaterial, das in Berlin und den übrigen Städten der Mark verfeuert wurde. Von dieser Zeit an beginnt die Torffeuerung, die zunächst von der Bevölkerung mit Mißtrauen aufgenommen wurde, sich aber bald großer Beliebtheit erfreute. Der Torf kam zu Wasser aus dem Havellande. Er blieb bis 1840 das beliebteste Brennmaterial für Stubenfeuerung, und fast jede Berliner Familie pflegte sich ihren Winterbedarf im Herbst anfahren zu lassen. Mit 1840 setzt die Verwertung der in der Mark sich vielfach vorfindenden Braunkohle ein, die wieder zunächst mit vielen Vorurteilen zu kämpfen hatte, bald aber endgültig Siegerin wurde und deren Abbau eine große Quelle des Wohlstandes für die bisher so armen märkischen Lande wurde.

Das Hauptverdienst an der Erschließung der Kohlenschätze gebührt dem damaligen Land- und Stadtrichter in Alt-Landsberg Conrad v. Rappard, einem Westfalen, der es verstand, mit echt westfälischer Zähigkeit und Energie, alle sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden und dessen auch sonst in vielerlei Richtung interessante Persönlichkeit es wohl verdient, den Lesern unserer Zeitschrift näher gerückt zu werden.

Die Familie Rappard, die Deutschland eine ganze Reihe tüchtiger Männer geliefert hat, leitet ihre Abstammung von Jos. Heinrich Rappard ab, der 1450 in Rapperswyl in der Schweiz lebte und dessen Nachkommen an den Niederrhein ausgewandert sind. 1653—1707 lebte Gerhard R. als Rentmeister in Kleve; sein Sohn Heinrich Wilhelm (1681—1747) war ebendasselbst Kriegs- und Domänenkammer-Direktor, besaß auch mehrere Rittergüter und dessen Sohn Johann